„Die Rosenkönigin"

Roman von Felix Habor.

(Fortsetzung.)

Ein trüber, grauer Morgen stand über dem einsamen Tale. Als sich der Nebel verzog, enthüllte er wie ein aufgehender Vorhang alle Greuel der Verheerung, welche Sturm, Wildwasser, Lawinen und Bergstürze angerichtet hatten. Es war furchtbar und grauenhaft, war ein Jammer ohne Ende und ein Anblick zum Weinen. Ueberall Vernichtung, Zerstörung und Verderben.

Der ganze Berg südlich vom Schlosse war ins Laufen gekommen, im Bannwald traf das wüste Gebrüll zu Tage, die Lawine hatte die Schlucht beim Schlosse vollständig ausgefüllt und zugleich die alte Kapelle zertrümmert und verschüttet.

Wie durch ein Wunder wurde die Baronin Agnes gerettet. Trotz der Schlafpulver war sie bei dem furchtbaren Unwetter erwacht und hatte sich in den bedrohten Mittelbau hinüberbegeben; dort brachte sie die Nacht zu. Der Seitenflügel, den sie bewohnte, erhielt von der Lawine gerade so heftigen Stoß, daß er zum größten Teil zusammenstürzte.

Von dem General war keine Spur zu finden. Weinend durchschritten seine Angehörigen das Schloß, um den Vermißten zu suchen; allein es war vergeblich.

Auch im Dorfe war Jammer und Not. Weinend und wehklagend kamen die Dorfleute vom Kirchberg herab und fanden die Stätten, wo sie ein eigenes Herd glücklich gewesen waren, verwüstet oder zerstört, ihre Habe war vernichtet oder von den wilden Wassern mit fortgerissen.

Sie betraten ein Tal des Todes, sie fühlten Gottes Zorn. Er hatte sie mit Armut, Hunger, Not, Krankheit, Jammer und Herzeleid geschlagen. Der Klagen und des Jammers war kein Ende. Die Kinder schrien nach Brot, die Kranken verlangten nach dem Arzte, die vor Frost Zitternden riefen nach Feuer und Wärme, die Frauen liefen nach Milch und Brot für ihre Lieblinge, die Männer lockten das Vieh, das sie verlaufen hatte — nur die Toten waren still. Sie lagen von schrecklichen Wunden entstellt, von stürzenden Balken und Felsen erschlagen, vor den Häusern oder hingen vom Wasser geschaukelt an den Uferbüschen des Flusses — ein schauerlicher Anblick!

Zwölf Menschenleben waren dem Unwetter zum Opfer gefallen; die Toten wurden in der Kirche auf ihren Herbstblumen und brennenden Kerzen aufgebahrt, und heiße Tränen flossen an den weißen Tannenbaren.

Wie Hanschai hatte die Flut weggerissen, ihrer zwanzig waren immer beschädigt, fünfzehn Milchkühe waren ertrunken, gegen hundert Schafe und Ziegen kamen um. Nur das Hühnervolk, das sich auf Bäume oder Dachtürme geflüchtet hatte, war größtenteils gerettet. Ein stolzer Hahn in buntem, schillerndem Federkleid stand flügelschlagend auf dem Kamin der „Alpenrose", und entbot den Heimkehrenden mit lautem Krähen den Morgengruß.

Den Armen klang es wie ein Totenlied. Sie suchten ihre Häuser und ihre Habe — und fanden Verwüstung und Trümmer. Auf den Trümmern ihres Glückes sanken sie nieder und weinten bittere Tränen.

Aber das Leben ist stärker als der Tod und die Lust zum Leben glimmt wie ein göttlicher Funke in jeder Menschenbrust. Der Trieb der Selbsterhaltung spornte sie an, die Hände zu rühren, der Hunger weckte sie aus Schmerz und Erstarrung.

Den meisten war wenigstens die Heimat geblieben, der liebe, traute Ort, in dem sie ihr Haupt zur Ruhe niederlegen konnten, wo ihre Kinder einen warmen Herd und ein Obdach hatten. Da rührten sich hunderte Hände, um Ordnung zu schaffen, Schutt und Sand vor den Türen wegzuräumen, das Feuer auf dem Herd zu entzünden und für die Lieben die Morgensuppe zu kochen. Weißer Rauch wirbelte aus dem Schornsteine empor, das Leben setzte ein und ging im Tal des Todes seinen starken, ewigen Gang.

Während die meisten sich ihres wiedergefundenen Besitzes freuten, weinten die anderen, die Haus und Habe verloren hatten, bittere Tränen. Auch die Sewaldskinder weinten; sie hatten keine Heimstatt mehr. Sturm und Wildwasser hatten das Schmiedehäuschen weggerissen, nur der kleine Anbau war stehen geblieben. Sie fanden im Jägerhaus liebevolle Aufnahme. Nur waren durch den gewaltigen Luftdruck der Lawine ein Dutzend Fensterscheiben eingedrückt worden und eine Sturmwelle über überschwemmte das ganze Erdgeschoß.

Nun rührten sich alle Hände, um die Stuben von Wasser, Sand und Schlamm zu reinigen, die Jägermutter fachte ein Feuer an, kochte Kaffee und verlorene die hungernden Kinder. Ueber der Arbeit und der Sattheit vergaben sie den Unter des Lebens, des Herzens Not und vorübergehend sogar den Tod, der eine so furchtbare Lücke in den traurigen Familienkreis gerissen hatte und ihnen so tiefe Wunden schlug. Traudl widmete sich ganz ihren Geschwistern und dachte nur immer wieder an ihren Vater, der von der Leiche seiner Frau nicht wegzubringen war und erst am Mittag ins Dorf kam, um den Sarg für die Tote zu zimmern.

Der Jäger heiterte die Schaden zu seinem Hause aus, so gut es ging; er hatte immer nach dem Grundsatz gelebt: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann." Das kam ihm auch jetzt zu gut. Nach dem Mittagessen ging er ins Dorf, um den Glaser zu bestellen. In der „Alpenrose" kaufte er sich ein Glas Bier und redete mit dem dicken Wirt, der sein Vollmondsgesicht vergnügt durch Haus trug, weil dieses unbeschädigt geblieben und die Stube voller Gäste war. Um sich bei diesen einzuschmeicheln, begann er lästerlich auf die Schloßherrschaft zu schimpfen: „Die Generalschen sind an allem Unglück schuld", rief er mit seiner quäkenden Stimme und schob sein Hauskäppchen verwegen zum linken Ohr. „Hätt'n die Herrischen den Baumwald net abgeholzt, nachher hätt' die Lawin net abfahr'n können. Jetzt haben wir die Bescheerung und müss'n d' Suppen ausfressen. Einspirr'n sollt ma die Herrischen allsamt, weil s' den Baumwald niederg'legt haben. Der hat uns g'schützt — jetzt aber fan mir hin."

Seine Gäste gaben ihm recht, denn er war der reichste und einflußreichste Mann der Gemeinde — und für arme, bedrückte Menschen ist es immer ein Trost, einen Sündenbock zu finden, der die Sünden der Welt auf sich nimmt.

Der Jäger ging beruhigt nach Hause; er war der Meinung, daß man in dieser allgemeinen Not keinen Haß säen, sondern das Unglück gemeinsam, in brüderlicher Liebe und in festem Zusammenhalt tragen sollte. Das Band der Liebe sollte alle umschlingen, man mußte sich gegenseitig stützen und stärken in dem Leid und Weh. Hand in Hand mußte man aus der Nacht des Unglücks emporsteigen zum Morgenrot einer neuen besseren Zeit, in der Liebe, die Sonne der Welt, leuchtete.

Hier im Dorfe fand Sutor diese Sonne nicht; aber zu Hause leuchtete sie ihm aus zwei hellen, reinen Mädchenaugen entgegen, die ihm ein dauerndes Glück und eine frohe Zukunft verhießen.

Auch am Himmel droben strahlte nur die Sonne; zwar umschwebten sie noch graue Wolkenschleier und Tränen hingen noch an ihren goldenen Wimpern, aber schon blitzten und funkelten ihre Strahlen durchs Gewölk und sie lächelte den Armen und den Unglücklichen im Tal des Todes gütig zu wie eine besorgte, liebevolle Mutter.

Am folgenden Tage wurden die Toten auf dem kleinen Bergfriedhof bei der Kirche bestattet, es flossen viele Tränen an den Gräbern, und der Jammer wollte kein Ende nehmen. Der Pfarrer war so erschüttert, daß er die Leichenrede nicht zu Ende halten konnte. Mitten im Worte mußte er abbrechen, weil ihm Atem und Stimme versagten. In hilflosem Jammer erhob er die Hände zum Himmel und in abgerissenen Klagelauten kam es aus seinem Munde: „Halte ein, o Herr, in Deinem Grimme und züchtige uns nicht in Deinem Zorne! . . . . Verzeih uns und nimm uns wieder in Gnaden als Deine Kinder an! . . .

. . Den Seelen der Toten aber, die wir in die kühle Erde betten, gib die ewige Ruhe und laß ihnen leuchten Dein ewiges Licht!".

Die Tränen liefen ihm über die hageren Wangen und die Gräber und die Leichen segnend, schloß er: „Du hast sie, o Herr, uns in Nacht und Sturm genommen, aber im Reiche Gottes, über den Sternen, sind viele Wohnungen bereit für die, so ihn von Herzen lieben . . ."

Am selben Tage kehrte Otto Heinrich ins Dorf zurück; er fand die Burg teilweise zerstört und seine Mutter krank. „Die goldene Rose" war verloren, und sie wollte sich nicht trösten lassen.

Otto Heinrich machte sich mit dem Jäger, Tutor und einigen mutigen Männern ans Werk, um in den einstürzten Seitenflügel des Schlosses einzudringen und nach dem kostbaren Familienschatz zu forschen. Es war ein mühsames und gefahrvolles Unternehmen, aber nach tagelanger Arbeit gelangten sie glücklich bis zur Türe der Kapelle, die mit Gewalt erbrochen werden mußte. Als es geschehen war, fanden sie den General unter einem Berg von Steinen und Schutt begraben. Das einstürzende Gewölbe hatte ihn erschlagen. Seine Finger hielten krampfhaft den Griff des Koffers umklammert, der unversehrt unter einem Erdhügel lag.

Otto Heinrich ahnte die Wahrheit und wußte nun, warum der General in die alte Kapelle eingedrungen war. Er ließ den Leichnam zur Aufbahrung in den Saal des Mittelbaues bringen, während er selbst den geheimnisvollen Koffer zu seiner Mutter trug.

Als er ihn vor ihren Augen öffnete, fand er darin völlig unversehrt, in mildem Glanze leuchtend, die goldene Rose.

11. Kapitel.

Winter.

Der Winter kam.

Weicher, silberschimmernder Schnee deckte die Wunden zu, welche die Lawine dem Tale geschlagen hatte. Alles gleißte und glitzerte wie im Märchenland — die Berge und Hänge, die Wälder mit ihren blauen Fernsichten und funkelnden Hallen und den weiten Kristallpalästen, das Tal und das Dorf, dessen Häuschen hohe Schneehauben trugen und glänzende Eiszapfen aushängten. Unter der schimmernden Winterpracht aber wohnte die Not; die Sorge kauerte auf jeder Schwelle und der Hunger war täglicher Gast.

Im Jägerhause war es warm und traut. Die Schnitzerkinder flogen aus und ein und wurden von der Jägermutter gefüttert wie hungrige Raben.

Sewald richtete mit Sutors Hilfe den kleinen Anbau zu einer Wohnung ein und baute seine Krippen an der Wand auf; darüber milderte sich sein Schmerz um die Tote und die Freude an der Arbeit half ihm über diese schwere Zeit hinweg. Wenn die Sonne durch das Fenster schien und Hirten und Könige, Engel und das Kind in der Krippe in bunten Gewändern und goldenen Kronen und Mänteln aufleuchteten, wurde die niedere Hütte zum Königspalast, in dem Glaube und Hoffnung ihren Thron aufschlugen.

An einen Aufbau der zusammengebrochenen Häuser war jetzt nicht zu denken. Es fehlte an Geld und Baumaterialien, die Dorfleute waren ärmer denn je. Zwar hatte der Pfarrer für seine arme Gemeinde eine Notsammlung im Lande verantaltet, allein so reichlich die Gaben auch flossen, reichten sie kaum aus, um den Hunger der Armen zu stillen, Heizmaterial und Winterkleider für die Kinder zu beschaffen an Bauen und den Ankauf von Vieh war nicht zu denken. Sie mußten das schwere Sorgenbündel durch den ganzen Winter schleppen und mit hinübernehmen ins neue Jahr.

Droben im Schlosse war die Sorge nicht minder groß. Die Baronin kränkelte und das Leben wurde ihr durch die Hinterbliebenen des Generals täglich verbittert. Sie überhäuften sie mit Vorwürfen, als ob sie die Schuld am Tode des Generals trüge. Trotz dieses Undankes gestattete Baronin Agnes, daß die drei Damen auch fortan im Schlosse wohnten, da sie völlig vermögenslos und nicht in der Lage waren, sich eine Wohnung in der Stadt zu mieten.

Einen Weg hätte es freilich gegeben, um aus dieser Misere herauszukommen: sie hätten arbeiten können. Aber diesen Gedanken wiesen sie weit von sich, dazu dünkten sie sich viel zu vornehm. Sie hatten sich ihr Leben lang stets bedienen lassen und die Hände in den Schoß gelegt, und sahen nicht ein, daß die neue Zeit die alten Gesetze und Traditionen zerbrochen hatte, daß sie auch die Vornehmen und die Faulen an den Amboß des Lebens stellte und ihnen gebot: „Arbeitet! . . . Arbeit ist Pflicht! . . . . Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! . . . Wer nicht mitwirkt am Webstuhl der Zeit, kommt unter die Räder und wird zermalmt."

Otto Heinrich mied die drei Generalsdamen so gut es ging; er verachtete sie wegen ihrer bösen Zungen, die beständig Gift spritzten und Unfrieden zu säen suchten zwischen ihm und seiner Mutter. Aber es gelang ihnen nicht, denn er liebte seine Mutter zärtlich und hatte zu ihr volles Vertrauen. Sie war eine Edelfrau im vollen Sinne des Wortes, voll Adel, vornehmer Gesinnung und Würde.

Um allen Unzuträglichkeiten ein Ende zu machen, und seine Mutter aus dieser Hölle zu befreien, beschloß er, sie mit sich nach Ammergau zu nehmen, wo er künftig seinen Wirkungskreis hatte, und wo ihm der dortige Arzt ein lieber Freund war. In seiner Behandlung würde seine Mutter sicherlich bald genesen. So traf er denn alsbald seine Anordnungen zur Uebersiedlung seiner Mutter in das Passionsdorf.

Ueber den Sonntag kehrte er immer aufs Schloß zurück, und da Schmalhans Küchenmeister war, suchte er dann ein Häslein zu erlegen.

An einem Samstagabend fuhr Rose Mary unter fröhlichem Schellengeklingel ins Dorf und bezog ihre Wohnung in der „Alpenrose" wieder.

Das war Otto Heinrich nicht lieb, da er ihr seit dem Unglück des Generals, den Rose Mary in den Tod getrieben hatte, ernstlich zürnte.

Rose Mary hatte sechs kleine Freundinnen als Hofdamen mit sich gebracht und sie in Erinnerung an ihr Rosenkönigtum in New York Alice, Daisy, Ethel, Mabel, Maud und Lucy genannt, obwohl sie in Wirklichkeit ganz anders hießen. Das gab nun die drolligsten Verwechselungen und endloses Gelächter der jungen Mädels, die der amerikanischen Künstlerkolonie in München angehörten und fast ganz von Rose Marys Gnaden lebten.

Während so in der „Alpenrose" ausgelassene Fröhlichkeit herrschte, ging der Hunger mit bleichem Gesicht durchs Dorf. Aber Rose Mary sah das Gespenst nicht, sie lebte nur der Freude, dem Vergnügen und dem Sport. Täglich gab es in der „Alpenrose" Tee Abende mit Tanz, jeden Morgen, den Gott gab, zogen die „bösen Sieben", wie man sie im Dorfe nannte, in die Berge zum Rodeln oder Skilauf, zu Bobsleigh-Partien und fröhlicher Kurzweil. Regelmäßig stellte sich auch Henry Baker mit sechs jungen Herrn ein, dann gab es ein Flirten, Lachen und tolles Treiben, daß das ganze Dorf daran Aergernis nahm. Noch mehr Anstoß erregte aber die allzufreie Kleidung der Sportlerinnen; alle erklärten sie für schamlos und unanständig. Sie trugen eine Kleiderpracht zur Schau, welche der reinste Hohn auf die arme, teilweise in Lumpen gehüllte Bevölkerung des Dorfes war. Man hätte glauben können, sie hielten ihren „Fasching" in dem Bergdorfe, dessen Einwohner hungerten und frosten, während sie schlemmten und prasten. Die „Hosenweibchen" und die „Schneekönigin" waren daher bald im ganzen Dorfe verhaßt und man ballte zornig die Faust gegen sie.

Rose Mary hatte über ihren Sportübungen und ihren Tee- und Tanzabenden jede Fühlung mit den Dorfleuten verloren; Traudl, die wieder Zofendienste bei ihr tat, war das einzige Band, das sie mit dem Dorfe verknüpfte. Aber Traudl gefiel es nicht mehr in der „Alpenrose"; ihre Herrin war so ganz anders als bei ihrem ersten Besuch im Dorfe. Damals zeigte sie ein warmes Herz für das darbende Volk, jetzt aber hatte sie nicht das geringste Verständnis für seine Not, obwohl sie dessen Unglück und Armut konnte. Traudl fragte sich manchmal, was ihre Herrin wohl so umgewandelt und sie so kalt und herzlos gemacht hatte? Aber sie fand keine Antwort darauf.

Traudl bekam jetzt häufig Rose Marys Launen zu fühlen; oft fuhr sie ihre Zofe hart und zornig an, wenn das arme Kind dann zu weinen anfing, drückte sie ihr eine Banknote in die Hand und glaubte damit das Unrecht gut gemacht und die brennende Wunde geheilt zu haben.

Rose Mary kannte sich oft selber nicht mehr. Sie betäubte sich, wühlte sich förmlich in eine tolle, ausgelassene Stimmung hinein, um zu vergessen, was in ihr brannte und nagte, sie stürzte sich lachend von einem Vergnügen ins andere, ihr Leben war eine beständige Jagd nach Lust und Freude. Oft ekelte ihr vor sich selbst und ihrem tollen, sinnlosen Treiben, sie nannten ihr Benehmen unweiblich gemein u. verächtlich, aber so oft ihr solche Bedenken kamen und ihr Gewissen seine warnende Stimme erhob, drängte sie den unbequemen Mahner zurück, stürmte mit ihren Hofdamen aufs weite Schneefeld hinaus, lachte, jauchzte, pfiff und sang, und gebärdete sich als ob sie das glücklichste Geschöpf unter Gottes Sonne wäre.

Derweil aber fühlte sie sich todunglücklich und ein giftiger Wurm nagte an ihr; in stillen, einsamen Nächten weinte sie bitterlich über sich und ihr unseliges Geschick.

So trieb sie es bis gegen Weihnachten.

Da traf sie eines Tages ein goldener Pfeil mitten ins heiße, zagende, zitternde Herz. . . . .

Auf einer Skifahrt hatte sie sich mit ihren Hofdamen gezankt und sie ungnädig entlassen. Rose Mary fuhr ziellos ins Weite, verirrte sich auf dem endlosen Schneefeld und befand sich plötzlich auf dem Kirchberg, den sie aus heimlicher Furcht vor dem Pfarrer bisher ängstlich gemieden hatte. Zu allem Unglück verlor sie auch noch die Herrschaft über ihre Skier und sauste geradewegs auf die Kirchenmauer zu, wo sie besinnungslos niederstürzte. Der Pfarrer und seine Schwester kamen ihr zu Hilfe, trugen sie ins Widum, betteten sie auf den Divan und legten ihr kalte Kompressen auf den Kopf.

Ihre dicke Sportmütze hatte den Anprall gemildert, so daß sie nach kurzer Zeit wieder zum Bewußtsein kam; aber ihre Glieder waren wie zerschlagen, so daß sie keinen Schritt gehen konnte. Wohl oder übel mußte sie ein paar Stunden im Pfarrhaus bleiben und der Ruhe pflegen — und davor bangte ihr, denn sie hatte ein schlechtes Gewissen.

Sie hatte von dem Pfarrer Vorwürfe über ihre leichtfertige Lebensführung oder salbungsvolle Mahnung befürchtet, doch nichts von alledem geschah. Der Pfarrer ließ ihr heißen Tee reichen, sprach von den Gefahren der Berge und ließ sie al-

(Fortsetzung auf Seite 6.)

Warum leidest Du?

Unreinheiten im System sind die Ursache der meisten der gewöhnlichen Krankheiten.
Diese Unreinheiten können nur entfernt werden, wenn sich die Ausscheidungsorgane in richtigem Zustande befinden.

Forni's Alpenkräuter

ist bekannt für seine Wirkung auf diese Organe; es hilft denselben, die giftigen und verdorbenen Stoffe abzusondern.

Die erste Flasche beweist seine Vorzüge. Es ist ein altes einfaches Kräuterheilmittel und enthält nichts, was dem System nicht zuträglich wäre.

Man frage nicht den Apotheker darnach, denn es wird nur durch besondere Agenten geliefert. Nähere Auskunft erteilt

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

Beinahe zwei Millionen Dollars

wird von dieser Gesellschaft dieses Jahr an die Landwirte in Saskatchewan für Molkerei ausgezahlt werden.

Werden Sie einen Anteil daran haben?

Diese Gesellschaft bereitet ungefähr 35 Prozent der gesamten Menge von Creamery Butter, die in Saskatchewan hergestellt wird. — Zufriedenstellende Resultate für die Rahm-Produzenten hat dies möglich gemacht, und wir wollen noch mehr herstellen.

Wir brauchen Ihren Rahm, und wir sind bereit, Ihnen dafür zu jeder Zeit den höchsten Marktpreis auszuzahlen.

Der Zufreidenstellung wegen und um Expreßkosten zu sparen, senden Sie Ihren Rahm zur nächsten Branche von

Saulder's CREAMERIES LTD.
Bruno Humboldt Watson

(früher bekannt als d. Saskatch. Creamery u. Ice Cream Co. Ltd.)

NGL
NORTH GERMAN LLOYD

Schiffskarten

Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada

Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!

Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

Norddeutscher Lloyd

Generalagentur für Canada: **G. L. Maron,** General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F.J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.